

# Staus; Mortier und die Festspiel-High-Society – Eine permanente Erregung. Berichte aus dem sommerlichen Salzburg der neunziger Jahre.

Von Robert Kriechbaumer

Aufbauend auf der seit dem späten 19. Jahrhundert einsetzenden Sommerfrische, dem Bäder- und frühen Wintertourismus setzte das nur gering industrialisierte Salzburg vor allem in der Zwischenkriegszeit auf den Tourismus als Wirtschaftsfaktor. Dabei begab man sich, nicht zuletzt auf Grund der Salzburger Festspiele, erst in den Dreißiger Jahren auf die Erfolgsspur, wurde das im Tourismus schlummernde Potential erstmals deutlich. Die klare Dominanz der deutschen Gäste endete mit der Tausend-Mark-Sperre 1933, die – nach einer kurzen Schockstarre – das erfolgreiche Bemühen um internationale Gäste zur Folge hatte. Von einer Internationalisierung des Tourismus kann erst ab 1934/35 gesprochen werden, als wohlhabende – vor allem jüdische – Westeuropäer und US-Amerikaner das Bild des sommerlichen Salzburg beherrschten. Die Festspiele wirkten als Werbefaktor und Anziehungspunkt für die internationale High-Society, die sich nunmehr an der Salzach ein jährliches Stelldichein gab.

Nach dem Anschluss folgte die kurze Phase einer neuerlichen deutschen Dominanz in dem nunmehr einsetzenden Massentourismus, der sich in KdF-Fahrten inklusive Hamsterfahrten manifestierte. Bald machte Salzburg mit den keineswegs willkommenen Ausgebombten aus dem Reich Bekanntschaft, die als unwillkommene Gäste und unnütze Esser im Erholungsgau des Reiches gesehen wurden. Nach einer Phase der hermetischen Abschottung von der deutschen Besatzungszone der USA und der staatlichen und ökonomischen Rekonstruktion in der Nachkriegszeit wurde der Tourismus mit dem einsetzenden Wirtschaftswunder wiederum zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor des Landes.

Einen wesentlichen Beitrag zu dieser Entwicklung leisteten nach 1945 neuerlich die Salzburger Festspiele, die durch die Eröffnung des Großen Festspielhauses und der Übernahme der künstlerischen Leitung durch Herbert von Karajan 1960 den internationalen Ruf Salzburgs als sommerliche Kulturmetropole stärkten und sich als Publikumsmagnet erwiesen, dessen wirtschaftliche Bedeutung sich am Beispiel der Umwegrentabilitätsberechnungen eindrucksvoll dokumentierte. Karajan war bereits nach seiner ersten Berufung als künstlerischer Leiter der Festspiele 1957 bemüht, nach dem Vorbild von Bayreuth oder Glyndebourne einen zahlungskräftigen Freundes- und Besucherkreis der Festspiele zu installieren, der auch in der Lage war, die teuren Karten zu erwerben. Diese waren und sind in

der Mischkalkulation der Eintrittspreise angesichts der stagnierenden öffentlichen Subventionen die Voraussetzung für die Finanzierung der günstigeren Preiskategorien. Unter der Leitung Herbert von Karajans, von Theodor W. Adorno verächtlich als Dirigent des Wirtschaftswunders bezeichnet, wurde das sommerliche Salzburg zum Treffpunkt der Reichen und Schönen, der nationalen und internationalen Prominenz und schloss damit an die Entwicklung in den Jahren 1934/35 bis 1937 an. Zudem bewirkte der wachsende internationale Ruf von Stadt und Land einen verstärkten Zustrom des Massentourismus, der die Stadt vor allem im Sommer erheblichen Stressfaktoren aussetzte, die zu permanenten – durchaus kontrovers geführten – Diskussionen über den Schutz der Altstadt, die Errichtung und Überwachung einer Fußgängerzone und die Verhinderung von Staus durch intelligente Verkehrsregelungen inklusive Parkmöglichkeiten führte.

Als Gérard Mortier und Hans Landesmann zu den Nachfolgern Herbert von Karajans als künstlerische Leiter der Salzburger Festspiele bestellt wurden und der bisherige Leiter der Brüsseler Oper durch die Ankündigung einer programmatischen und ästhetischen Wende sowie durch zahlreiche abfällige und auch beleidigende Äußerungen über internationale Stars wie Luciano Pavarotti, Jose Carreras, Jessye Norman oder Giuseppe Sinopoli, die Plattenindustrie, die heimische Gastronomie, Trachten und Angehörige der High Society für internationale Schlagzeilen sorgte, erfolgte nicht nur ein Sturm des Protestes, sondern es wurden auch zunehmend Befürchtungen laut, in der nun anbrechenden Nach-Karajan-Ära werde durch den angekündigten Purismus Salzburg einen touristischen und damit auch finanziellen Niedergang erleben. Diese Kassandrarufer sollten sich nicht bewahrheiten. Salzburg war nach wie vor überlaufen und die zahlungskräftige Prominenz kam auch, wengleich in teilweise veränderter Zusammensetzung.

### Ein permanent überlaufenes Mozart-Land. Die Stadt und ihre Festspiele in den Neunziger Jahren.

Am Vorabend der Festspieleröffnung 1990 berichtete die „Tourist – Information“, dass sämtliche Vier-Sterne und Luxushotels völlig ausgebucht seien, lediglich in den billigeren Kategorien stünden noch einige Zimmer zur Verfügung. In den Kartenbüros waren nur mehr vereinzelt Tickets zu bekommen und die Plattengeschäfte meldeten Rekordumsätze. Die im Jahr eins nach Karajan befürchtete Flaute blieb aus, im Gegenteil, der Besucherstrom, vor allem von Bustouristen, wuchs durch den Fall des Eisernen Vorhangs erheblich an. Eine neue Kategorie von Touristen strömte nach Salzburg: die durch ihre Kleidung sowie die mitgebrachten Jausensäckchen und Dosengetränke leicht identifizierbaren Tagestouristen vor allem aus der Tschechoslowakei, der ehemaligen DDR und Ungarn. Während die Fremdenführer die neuen Gäste als äußerst kunstbegeistert und interessiert bezeichneten, beklagten die Innenstadtkaufleute, diese würden auf Grund mangelnder Westwährung kaum Einkäufe tätigen. Diese Kaufleute und viele Einheimische murrten deutlich vernehmbar. Zu viele Bustouristen seien bereits in den vergangenen Jahren nach Salzburg gekommen und hätten die Stadt

in Beschlag genommen. Nunmehr sei durch den neuerlichen Zustrom vor allem aus der CSSR das Fass zum Überlaufen voll. Viele Einheimische würden aus der Innenstadt fliehen, in der sie ihre Einkäufe nicht mehr in Ruhe tätigen könnten und die zum Großteil devisenarmen Osttouristen würden außer Müll nichts hinterlassen. Zudem wirke der Anblick der Billigtouristen aus dem Osten für das Festspielpublikum abschreckend.

Horst Christoph und Sigrid Löffler beschrieben das sommerliche Salzburg als bemerkenswerte Messe von Plunder und Kitsch, in der der „Ramsch um Aufmerksamkeit“ winselt. „Er fuchtelte mit Ladenschildern und Hauszeichen. Er steckt sich Gamsbärte an den Hut („Tax free for tourists“), er näht sich Hirschknöpfe auf jedes Baumwoll-Pfoadl, er zwingt sich in Trachten-Bermudas, er will mit Plastikpelerinen, Billigschirmen und Salzburger Grillhandschuhen sein geschwindes Geschäft machen, er raschelt mit Gewürzsträußeln, er scheppt mit Zinnbechern und Kuhglocken.

Vor allem: Der Ramsch widmet sich dem Mozart-Ausverkauf. Jeder Pflastermaler hofft mit Mozarts Bild auf dem Trottoir auf ein paar Groschen, jeder Greißler mit seinem Namen auf mehr Umsatz. Es gibt Amadeus-Liqueur und Nannerl-Schnaps („Eine kleine Nachtmusik“), sogar in Geigenflaschen; es gibt Mozart als Taler, als Würfel, als Kugel, als Rolle und als Parfum („Der Duft aus Salzburg – Test it!“).

Den Touristen, in fußmatten Rudeln durch die Einkaufszeile geschoben, bietet sich nichts als Juncfood: Grillwürstel und Hot dogs im Stehimbiss, Fischstäbchen im Papierl und Klapp-Pizza über die Gasse, ein Gaucho-Teller als Schnellmenü. Verglichen damit schaut McDonald's geradezu solide aus. Mit falschen Trachtenpärcchen in falschem Barockrahmen gibt sich das Fleischlaberl-Etablissement ein Stilgepräge von falscher Gediegenheit – der Hamburger verkleidet als Salzburger.“ Salzburg gehe mit seinem kostbaren Erbe der Altstadt nach wie vor, trotz aller Gesetze, nicht sorgsam genug um, bewahre die Hülle und entleere den Kern der Häuser, schaffe somit ein voralpines Disney-Land. Die Stadt sei industriearm und lebe vorrangig vom Fremdenverkehr „und ruiniert, was sie für Fremde attraktiv macht. Sie hofiert die Nobeltouristen – und verbündet sich kleinkrämerisch mit den Billiggelüsten der Laufkundschaft. Sie gibt sich den Tagestouristen preis – und verabscheut die Touristenmassen.“<sup>1</sup>

Salzburgs Edelgastronom Johannes Graf Walderdorff erklärte in einem „NEWS“-Gespräch zum Erscheinungsbild der touristisch vermarkteten Innenstadt und zum Verhältnis der Salzburger zu ihren Festspielen: „Die Getreidegasse schaut wirklich zum Saufüttern aus, einerseits, weil die Schaufenster voll Ramsch sind, andererseits wegen der Touristenmassen. Aber wie wollen Sie das verhindern? Die Festspiele sind nach wie vor ein Fremdkörper. Die Salzburger fahren entweder weg oder jammern. Verdienen tun sie trotzdem alle. Aber am liebsten wäre es ihnen, dass die Fremden ihr Geld am Stadtrand abgeben und wieder wegfahren.“<sup>2</sup> Diese diagnostizierte Salzburger Befindlichkeit erhielt ihre Bestätigung durch eine Erklärung eines Salzburger Taxifahrers gegenüber der Salzburger Volkszeitung: „Die Festspielzeit ist ein Geschäft für uns, aber noch schöner ist es, wenn die

Fremden wieder fort sind.“<sup>3</sup> Dieter Stoll bemerkte sarkastisch, die Getreidegasse sei im Sommer so frequentiert wie Ibiza und hier werde „als typisch verkauft, was es zwischen Oberammergau und Heidelberg unter anderem Etikett gibt. Nur die Poster von Riccardo Muti und James Levine heben die Eigenart hervor.

Und natürlich die Gebäude. Von denen steht allerdings in den meisten Fällen nur noch die Fassade, weil Denkmalschutz hier jahrelang zur Ansichtssache erklärt wurde – der Rest war ‚Entkernung‘. Totes Kapital muss eben lebendig werden. Das geht oft blitzschnell.“<sup>4</sup>

Die alljährlich zur Festspielzeit hoffnungslos überlastete Innenstadt und das damit verbundene Verkehrschaos bildete das Thema einer permanenten, im Sommer den Konjunkturen des Verkehrsaufkommens folgenden, (politischen) Erregung.

Zu Festspielbeginn 1991 probten die Salzburger Hoteliers, unterstützt von Handelskammerpräsidentin Helga Rabl-Stadler, den Aufstand gegen die vom Gemeinderat über Antrag von FPÖ Verkehrstadtrat Dietrich Masopust beschlossene Verkehrsregelung in der Salzburger Fußgängerzone, wonach auch an Wochenenden während der Festspielzeit die Zufahrt zu den Festspielhäusern gesperrt war. Lediglich mit Taxis oder öffentlichen Verkehrsmitteln war der unmittelbare Festspielbezirk zu erreichen. Den besonderen Ärger erregte dabei die Bestimmung, dass auch die Zufahrt von Hoteltaxis nicht mehr gestattet sein sollte. Die Stadtverwaltung würde durch ihre feindliche Haltung dem Qualitätstourismus gegenüber dieses für den Fremdenverkehr und die Festspiele so wichtige Klientel vertreiben. Die Zahl der Taxis sei zu Stoßzeiten viel zu gering und man könne den Gästen, die für eine Karte mehr als 3.000 Schilling bezahlten, nicht zumuten, mit dem Obus zu den Aufführungen zu fahren. Zudem sei bei Regenwetter den Gästen nicht zuzumuten, dass sie einen langen Fußmarsch zur Aufführung in Kauf nehmen müssten. Es sei daher unbedingt notwendig, so die Vertreter der Salzburger Spitzenhotels, dass auch in Zukunft Privatautos oder Hotelbusse gegen Vorweis einer Eintrittskarte zu den Festspielhäusern vorfahren dürfen.

Das von den Hoteliers an die Wand gemalte Horrorszenario trat am Sonntagvormittag, 28. Juli, ein, als Regengüsse das Erreichen des Großen Festspielhauses, in dem Riccardo Muti die Wiener Philharmoniker mit einem reinen Mozart-Programm dirigierte, erheblich erschwerte. Hunderte von Konzertbesuchern wurden beim Weg zum Konzert teilweise völlig durchnässt, die Luftfeuchtigkeit im Foyer des Großen Festspielhauses erreichte Rekordwerte. Der Unmut der Besucher und Hoteliers, massiv unterstützt von der Salzburger Handelskammer, äußerte sich in zahlreichen Anrufen und Verlautbarungen. Ein in die Defensive gedrängter Bürgermeister Harald Lettner gab dem Druck nach und ordnete noch am Sonntagnachmittag die Aufhebung der Sperre zu den Festspielhäusern an. Verkehrstadtrat Dietrich Masopust beeilte sich jedoch zu erklären, dass die Lockerung des Fahrverbots während der Festspielzeit die einzige Ausnahme in der beschlossenen Regelung bleiben werde. Er hätte, im Gegensatz zu Bürgermeister Lettner, das Fahrverbot für Festspielgäste nicht aufgehoben.

Zwei Wochen später ereignete sich die nächste Erregung. Die Mitglieder des

Bach-Collegiums Stuttgart wollten mit dem Bus zur Kollegienkirche, dem in der Fußgängerzone liegenden Aufführungsort ihres Konzerts, fahren. Da jedoch keiner der Künstler eine Eintrittskarte für das eigene Konzert vorweisen konnte, wurde der Bus von der Exekutive angehalten und am Weiterfahren gehindert. Dies führte zu erregten Reaktionen der Künstler und zwei Geldstrafen à 100 Schilling für Beamtenbeleidigung und Halten im Halteverbot. Die Musiker mussten schließlich ihre Instrumente schultern und den Fußmarsch zu ihrem Aufführungsort antreten.

Diese Groteske führte zu einem politischen Sturm im kleinen Salzburger Wasserglas. Der Klubobmann der ÖVP im Salzburger Landtag, Franz Schausberger, bemerkte empört in Richtung SPÖ und FPÖ: „Mit ihrer Unfähigkeit, eine dem Salzburger Festspielsommer angepasste, vernünftige und praktikable Regelung des Verkehrs zustande zu bringen, blamiert die Rathausmehrheit gemeinsam mit den verantwortlichen Politikern und Beamten die Festspielstadt weltweit.“ Die Festspielverwaltung bemühe sich seit Wochen, Einfahrtsgenehmigungen für die Festspielkünstler zu erreichen, was jedoch die Stadtverwaltung „aus Sturheit, Unbeweglichkeit und Kleinkarierteit“ verweigere. Es sei wohl einzigartig, dass Musiker ihre zum Teil sehr schweren Instrumente selber zum Aufführungsort tragen müssten, während Festspielgäste zufahren dürften.<sup>5</sup>

Trotz dieses touristischen Kleinkrieges am Vorabend der Festspiele war von einer Gefährdung des Tourismus keine Spur zu bemerken. Auch die Schatten des 2. Golfkrieges, die auf das Mozartjahr 1991 zu fallen drohten, verflüchtigten sich bereits im März. Wegen der Terrordrohungen islamistischer Gruppen hatte jeder vierte Festspielbesucher aus den USA gebeten, mit der Bezahlung der Karten warten zu dürfen. Durch die rasche Beendigung des Golfkrieges 1991 seien alle reservierten Karten übernommen worden, berichtete der Festspielpressedienst im März sichtlich erleichtert. Die Anziehungskraft der Festspiele war nicht nur ungebrochen, sondern erheblich gestiegen. Die Kartenvorbestellungen stiegen im Vergleich zum Vorjahr um 25 Prozent, wobei die angekündigte Neuinszenierung der „Zauberflöte“ durch Johannes Schaaf und unter der musikalischen Leitung von Georg Solti – trotz siebenmaliger Aufführung – fünffach überbucht war.<sup>6</sup>

Imma Vavrovsky berichtete aus der Festspielstadt, dass angesichts des Golfkrieges 18 Angehörige des saudischen Königshauses und ihre Leibwächter zwei Monate lang im Hotel „Österreichischer Hof“ genächtigt hätten. „Jetzt, zum Festspielsommer, wäre allerdings selbst für den Kronprinzen keine Badewanne mehr zu buchen. Denn das ‚Rom des Nordens‘ platzt seit Jahren aus allen Nähten, der ab Juli einsetzende Tourismus bringt Unruhe in die ruhige Kulisse. Missen möchte man den Zustrom keinesfalls, doch den Massentourismus, den man verkehrstechnisch nicht bewältigt, wünscht man zu Teufel. Schließlich wissen die geschäftstüchtigen Einwohner, dass aus den Schaulustigen in den Reisbussen nichts herauszupressen ist.“<sup>7</sup>

Ende Juli erklärte ein sichtlich besorgter Salzburger Vizebürgermeister Josef Dechant, das Verkehrschaos in der Stadt Salzburg habe „nun fast schon lebensbedrohliche Ausmaße erreicht. Im Festspieltrubel quillt die Innenstadt von Autos

über. Selbst Einsatzfahrzeuge der Rettung finden kaum mehr Ausweichrouten. Im Falle einer Notsituation bestehe die Gefahr, dass das Rettungsfahrzeug einfach im Stau stecken bleibe und der Patient nicht rechtzeitig ins Krankenhaus gebracht werden könne. Ähnliche Gefahren bestünden im Falle eines Feuers, da auch die Einsatzfahrzeuge der Feuerwehr kaum noch vorwärts kämen.<sup>8</sup> Der Chefredakteur der „Salzburger Nachrichten“, Karl Heinz Ritschel, kam in einem Artikel zu der alarmierenden Feststellung, dass die Festspielstadt, „wie keine andere in Österreich, unter dem Ansturm des Massentourismus“ leide. „Jährlich steigt diese Besucherrate, und gab es früher noch jahreszeitlich bedingte Ruhephasen, so gibt es sie nicht mehr. Salzburg ist permanent überlaufen, nur die Spitzen verlagern sich jahreszeitlich. Es werde wohl „zu einer Kontingentierung der Anfahrgenehmigungen für Busse der Tagestouristen kommen, um Salzburg vor dem Ersticken zu retten. Diese Härte ist unausweichlich. Die Menschen, die hierzulande leben, haben auch ein Recht auf Lebensqualität, die man allenthalben als Ziel propagiert.“<sup>9</sup>

Salzburgs Nobelhotels klagten, trotz erheblicher Investitionen in die Ausstattung, vor allem im Juli über deutliche Rückgänge und erklärten dies mit dem Hinweis auf den deutlichen Rückgang des kulinarischen Angebots im Festspielprogramm.<sup>10</sup> Auch die Salzburger Innenstadtkaufleute beklagten einen massiven Umsatzrückgang, an dem neben der rigorosen Absperrung der Innenstadt für den Individualverkehr ab Samstag 14 Uhr die hohen Parkgebühren sowie das „schlechte Festspielprogramm dieses Sommers“ – so die Erklärung des Geschäftsführers eines bekannten Salzburger Trachtengeschäfts – Schuld seien. Das zahlungskräftige Festspielpublikum lasse sich in den Innenstadtgeschäften seltener blicken und werde wahrscheinlich im kommenden Jahr überhaupt fernbleiben. Als zusätzlicher Störfaktor wurde Gérard Mortier geortet, der durch seine in mehreren Interviews gemachten abwertenden Bemerkungen über Tracht und Geschäft in Salzburg nicht nur den Zorn der lokalen Geschäftswelt, sondern auch jenen von Salzburgs Bürgermeister Harald Lettner auf sich zog. Aufgebrachte Unternehmer und Kammerfunktionäre forderten ein Gespräch mit Mortier, das am 7. August 1992 von Handelskammerpräsidentin Rabl-Stadler einberufen und moderiert wurde. Es sei „eine gute Stimmung“ gewesen und es sei „gut“ gewesen, „dass es dieses Gespräch gab“, ließ sie anschließend wissen. Und zu Mortier: „Ich weiß, er ist gerne provokant, es wird nicht das letzte Gespräch gewesen sein.“<sup>11</sup> Weniger versöhnlich gab sich Salzburgs Bürgermeister Lettner, der erklärte: „Bei allem Verständnis für freie Meinungsäußerung und bei aller Würdigung der positiven Bestrebungen nach Neuorientierung der Festspiele haben die Statements des Herrn Mortier einen Punkt erreicht, der die Grenzen des Zumutbaren überschreitet und der Stadt Salzburg irreparable Schäden zuzufügen geeignet ist.“ Er werde das Direktorium der Festspiele zu einer Krisensitzung auffordern und dabei die „berechtigte Sorge der Stadt darlegen.“ Bei dieser Gelegenheit werde auch die Frage einer weiteren Mitwirkung der Stadt als Mitglied des Kuratoriums „nicht unerwähnt“ bleiben.<sup>12</sup> Auch zahlreiche Innenstadtkaufleute gaben ihrem Ärger freien Lauf. So stand in der Auslage eines Innenstadtgeschäfts: „Mortier go home!“

Die Salzburger Hotellerie beklagte in Bereich der teuren Kategorien zahlreiche

leere Betten und die Salzburger Gastronomie sah in Mortier die hauptsächliche Ursache ihres Umsatzrückgangs, hatte doch dieser 12 von insgesamt 165 Veranstaltungen zeitlich so angesetzt, dass diese erst nach 22.30 Uhr endeten. Zahlreiche Journalisten kommentierten diesen Vorwurf mit der Bemerkung, dass in etlichen Restaurants der Innenstadt bereits ab 22 Uhr vom Personal deutlich abgewunken und dem späten Gast zu verstehen gegeben werde, dass er unwillkommen sei. Man sollte vielmehr umdenken, eine neue Geschäftsphilosophie – inklusive des Verhaltens des eigenen Personals – entwickeln und nicht die Festspiele bzw. Mortier für den Umsatzeinbruch verantwortlich machen.

Der Streit setzte sich auch im Festspielsommer 1993 fort. In einem Bericht aus der Festspielstadt bemerkte Georg Kindel, die Stadt sei gespalten. „Die eine Hälfte schätzt Mortier als den Messias der Festspiele, die andere verdammt ihn als deren Totengräber.“<sup>13</sup>

Mortier, der Umstrittene, hatte bereits vor Festspielbeginn an alle Besitzer von Karten für die Mozartopern „Cosi fan tutte“ und „Lucio Silla“ geschrieben, dass angesichts des späten Endes der Vorstellungen und des Umstandes, dass in den Restaurants der Innenstadt nach 22.00 Uhr kaum mehr warme Speisen serviert würden, die Möglichkeit bestünde, im Kleinen Festspielhaus zum Preis von 980 Schilling ein mehrgängiges Abendmenü aus der Küche des „Goldenen Hirschen“ zu konsumieren. Die Salzburger Gastronomie beschwerte sich neuerlich über die für sie ungünstige zeitliche Anberaumung zahlreicher Vorstellungen sowie die ihrer Meinung nach offensichtliche Bevorzugung eines gastronomischen Betriebes und verwehrt sich gegen die Behauptung, nach 22 Uhr keine warmen Speisen mehr zu servieren. Mortier, so wurde vermutet, betreibe bewusst eine Politik gegen die von ihm ohnedies nicht geschätzte Salzburger Geschäftswelt. Der für den Fremdenverkehr zuständige Salzburger Stadtrat Siegfried Mitterdorfer stellte die Frage, ob sich Salzburg Mortier überhaupt noch leisten könne und forderte, dass „die zuständigen Gremien Herrn Mortier zur Räson bringen“ sollen.<sup>14</sup>

Für den so Angegriffenen sprang Johannes Graf Walderdorff, Chef des „Goldenen Hirschen“, in die Bresche und erklärte, einige seiner gastronomischen Kollegen seien dabei, eine ganze Branche lächerlich zu machen, wenn sie von den Festspielen verlangten, sich ihren Arbeitsbedingungen anzupassen. „Man kann die Kunst nicht dem Essen unterordnen. Er hätte als gastronomischer Pächter des Festspielhauses seit vielen Jahren die Möglichkeit gehabt, im Anschluss an Aufführungen Soupers anzubieten. An der New Yorker Metropolitan Opera habe er dies gemacht. „Dort hat sich niemand aufgeregt. Der gute Einfall, das auch im Salzburger Festspielhaus zu machen, ist mir jedoch nie gekommen. Erst Mortier hat mich darauf aufmerksam gemacht.“<sup>15</sup>

Nach dem Mozartjahr 1991 pendelte die Frequenz der Touristen 1992 auf das normale Maß zurück. Dennoch war Salzburg mit 1,7 Millionen Übernachtungen nach wie vor ein Tourismusmagnet. Parfums, Tonträger, Kaffeehäferl, T-Shirts und andere Souvenirs, die Mozarts Namen trugen, fanden nach wie vor reißenden Absatz. Die Stadt blieb Touristenattraktion, zu des einen Leid, des anderen Freud. Die Schattenseiten der Attraktion wurden vor allem an Regentagen deut-

lich, wenn Tausende von Touristen aus dem umliegenden Seengebiet in die Stadt strömten und regelmäßig Staus und Verkehrschaos verursachten. Die Stadt versuchte dieser Entwicklung mit Schildern, das Parken verhindernden unansehnlichen Waschbetontrögen und sogar mit einer Schlechtwettersperre – sehr zum Leidwesen vieler Innenstadtkaufleute – gegenzusteuern.

Zu Festspielbeginn 1993 bemerkte Hans Peter Hasenöhrle unter Hinweis auf dieses Maßnahmenpaket: „Diese Stadt gerät aus dem Gleichgewicht. Mit unzähligen Barrieren geht eine Kamarilla von offensichtlich wild gewordenen Beamten – mit politischer Duldung – gegen jene Menschen vor, die Salzburg Wohlstand und Ansehen gebracht haben: Die Gäste.“

Der Bogen ist überspannt: Der verwirrende Schilderwald in den Straßen, die wie ein Krebsgeschwür wuchernden Waschbetontröge an den Gehsteigrändern und als trauriger Höhepunkt am Montagnachmittag: Die Schlechtwettersperre.

Salzburg macht zu. Autos mit Nicht-Salzburger-Kennzeichen werden wie bei einer Treibjagd am Stadtrand abgefangen, über den Autobahnen erscheinen die Schilder ‚Zentrum überfüllt‘.

Wenn es regnet, dann strömen die Urlauber aus der Umgebung in die Stadtzentren. Das ist in Udine so, in Villach, in Klagenfurt am Wörthersee und eben in Salzburg. Bei Schlechtwetter gibt es für ein paar Stunden einen unangenehmen Stau – es sei denn, die öffentlichen Verkehrsmittel sind perfekt ausgebaut. In Salzburg existiert ein Verkehrsverbund nicht einmal in Fragmenten!

In diesen paar Stunden der Schlechtwettersperre müssen viele Wirtschaftstreibende Geld verdienen – Geld, das die Gäste bei einem Regenschirm-Bummel in die Stadt bringen.

Manche Politiker haben jeden Bezug zur Realität verloren. das sehen wir jetzt bei der sommerlichen Gästevertreibung.

‚Wenn das Maß nicht stimmt, dann quält man sich und fragt sich, woran das liegt‘, sagt Martin Benrath vor der Premiere des ‚Gleichgewichts‘ am Montagabend bei den Festspielen.

Ich meine, länger sollten sich die Wirtschaftstreibenden der Festspielstadt und ihre Angestellten nicht mehr alles gefallen lassen. Sonst bleibt nur mehr der Weg zum Sozialamt.“<sup>16</sup> Salzburgs Handelskammerpräsidentin Helga Rabl-Stadler sowie die beiden Klubobleute von ÖVP und SPÖ, Fritz Peham und Fred Kendlbacher, starteten medienwirksam eine Aktion gegen den von FPÖ-Stadtrat Masopust zu verantwortenden „Schildbürgerstreich“, indem sie am 6. August das „Zentrum überfüllt“-Signal an der Autobahnausfahrt Mitte abdeckten.

Obwohl zu Beginn der Festspiele 1994 mit Ausnahme von zwei Opern und zwei Schauspielen für alle Vorstellungen noch Karten in allen Kategorien zu haben waren, bemerkte Salzburgs Wirtschaftskammerpräsidentin Helga Rabl-Stadler, dass sich in einer von ihr durchgeführten persönlichen Umfrage „das Jammern über das wirtschaftsfeindliche, weil publikumsverscheuchende Mortier-Programm praktisch abgeschliffen“ habe. Die Stadthotels seien durchwegs sehr gut gebucht.<sup>17</sup>

Die Stimmung zahlreicher Salzburger Dienstleister war allerdings weniger euphorisch. So beklagten Taxiunternehmer einen deutlichen Rückgang des Ge-

schäfts, da die Festspielgäste lieber zu Fuß gingen oder einen Bus in Anspruch nehmen, als in ein Taxi zu steigen. Die meisten Festspielbesucher, so ein Taxifahrer, würden nur dann auf ein Taxi zurückgreifen, „wenn es schüttet und die tolle Frisur oder das teure Kleid in den Eimer gehen könnte. Aber dann muss es natürlich so sein, dass wir sofort da sind. Im Grunde genommen sind wir vor allem auf die Einheimischen angewiesen. Die sind die treuesten Kunden, auf die wir wirklich zählen können.“<sup>18</sup> Diese Einheimischen wurden laut einer 1993 vom Institut für Tourismusforschung (CISSET) der Universität Venedig durchgeführten Studie an Spitzentagen mit rund 40.000 Touristen konfrontiert. Salzburg hatte im Vergleich zu seinen Einwohnern die meisten Tages- und Stundentouristen aller europäischen Städte. Richard Feierle, Obmann der Salzburger Innenstadtgenossenschaft, bemerkte: „Der Massentourismus schwappt über. Der bringt nix mehr, der kostet nur.“<sup>19</sup>

Nicht für den Massentourismus, sondern das Festspielpublikum und zahlreiche Festspielkünstler war „Resmann-Couture“ in der Salzburger Altstadt eine fixe Adresse. Deren Besitzerin, Kommerzialrat Rosl Stadler-Resmann, gehörte zu den ökonomischen Institutionen der Festspielstadt. Sie gestaltete das von ihren Eltern 1923 gegründete Pelz- und Hutgeschäft durch die Präsentation der internationalen Haute Couture. Am 21. August 1994 feierte sie an der Seite ihrer Tochter, der Salzburger Wirtschaftskammerpräsidentin Helga Rabl-Stadler, begleitet von den Festspielfanfare, in der Salzburger Residenz ihr 50jähriges Dienstjubiläum im Dienste der internationalen Mode.

Im folgenden Festspielsommer amtierte Helga Rabl-Stadler bereits als neue Präsidentin der Salzburger Festspiele, die in ihrem Jubiläumsjahr für einen regen Besuch der Stadt sorgten. Vor allem die Luxushotels meldeten volle Belegung. Elisabeth Gürtler, Chefin des „Österreichischen Hofes“, bemerkte sichtlich zufrieden: „Die Stadt hat derzeit einen unglaublichen Aufschwung. Wir sind bereits seit November für den August ausgebucht.“<sup>20</sup>

Die Salzburger Idylle und das massenmedial verbreitete Image der Stadt schien zu Pfingsten 1997 ernsthaft gefährdet, als die gewaltbereite deutsche und österreichische Punk-Szene die Festspielstadt als Veranstaltungsort der über Internet und Flugblätter ausgerufenen Chaostage – von den Initiatoren „Pestspiele“ genannt – propagierte. Nach dem Vorbild einer ähnlichen Veranstaltung in Hannover sollten 500 bis 700 Punker aus Österreich und Deutschland in die Festspielstadt kommen und diese mit Gewalt und Zerstörung überziehen. Die Exekutive war alarmiert, forderte Verstärkungen aus ganz Österreich an, die Stadt geriet in Belagerungszustand.

Nach überstandenen Schock herrschte Business as usual, die Stadt bereitete sich auf die sommerliche Hochsaison vor. Die McDonaldisierung der Salzburger Innenstadt erreichte dabei durch die Eröffnung eines im Stil von Disneyland gestalteten „Mozar-Land“ in der Getreidegasse vis a vis von Mozarts Geburtshaus einen neuen Höhepunkt. Unter dem Motto „Alles Mozart“ zierte Salzburgs berühmtester Sohn und Werbeträger Kaffeetassen, Teller, Bier-, Likör- und Sektflaschen. Doch es gab auch Neuigkeiten: Mozart in Babykleidern mit dem Aufdruck

„A star is born“, eine europäische Variante von Mickey Mouse. Die Geschäftsinhaber erklärten: Mozart ist die europäische Mickey Mouse, im positiven Sinn. Mozart war eine fröhliche, positive und lustige Figur. Wir stellen Mozart in unsere Welt. Und das kann auch heißen, wir stellen ihn auf Skateboards. Mozart hätte das sicher gut gefallen.“<sup>21</sup> Apropos Wintersport: Auch die Salzburger Bewerbung für die Winterolympiade im Mozartjahr 2006 setzte auf den weltweiten Werbeträger Mozart.

Am Vorabend der Festspiele 1998 vermeldeten die Fünf-Sterne-Hotels zufrieden eine de facto-Ausbuchung und Johannes Graf Walderdorff begründete dies mit der Bemerkung, dass eben „das Programm dieses Jahr bei vielen unserer Stammgäste höchste Zustimmung findet.“<sup>22</sup>

Doch auch der Festspielsommer 1998 hatte seine „Chaostage“ Der deutsche Provokateur und (Performance)Regisseur Christoph Schlingensief, der drei Jahre zuvor im Rahmen des „steirischen herbstes“ unter dem Titel „Hurrah, Jesus! Ein Hochkampf!“ eine obszöne Blasphemie auf die Heilige Messe inszenierte, sich nunmehr mit einer eigenen Liste „Chance 2000“ an der bevorstehenden Bundestagswahl in Deutschland beteiligen wollte und den deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl mit Verbalinjuriem belegte, war von der „Szene“ in das sommerliche Salzburg eingeladen worden. Daraufhin kürzte der Salzburger Bürgermeister die Subvention der „Szene“ und erzwang damit die Absage der Veranstaltung. Für Schlingensief entstand damit ein unbezahlbarer Werbeeffekt. Er kündigte an, in Begleitung von Mitgliedern und Sympathisanten seiner Liste „Chance 2000“ als Privatmann nach Salzburg zu reisen und seine Ablehnung der Politik Helmut Kohls durch entsprechende Aktionen in St. Gilgen, dem traditionellen Sommerurlaubsort des deutschen Bundeskanzlers, zum Ausdruck zu bringen. Unter den rund 200 Unterstützern seiner Aktion befanden sich u. a. Elfriede Jelinek, Peter Zadek, Martin Wuttke, Peter Turrini, Sophie Rois, Luc Bondy und Heide Schmidt. Im Vorfeld dieser Aktion postulierte er den provokanten Slogan „Tötet Kohl!“ Damit erreichte er die von ihm beabsichtigte öffentliche Erregung, eine massive Präsenz von Sicherheitskräften und mediale Aufmerksamkeit. Die medial geschickt inszenierte Aktion bestand schließlich darin, dass Schlingensief am 2. August in Begleitung von Sophie Rois, Mitglied der Berliner Schaubühne und diesjährige „Jedermann“-Buhlschaft, sowie rund 100 weiteren Sympathisanten im Wolfgangsee baden ging, um diesen, wie er erklärte, zum Überlaufen zu bringen und Kohl in dessen am Ufer liegenden Urlaubsdomizil zu ersäufen.

Die Aktion, vor allem jedoch die angedrohte Subventionskürzung für die „Szene“ durch Bürgermeister Josef Dechant, hatte in Form zahlreicher Leserbriefe ein literarisches Nachspiel, dessen Wogen der Erregung allerdings rasch wieder verebten, um kurz darauf in neuer Heftigkeit anzuschwellen. Grund des neuerlichen Kulturkampfes war die in der Zwischenzeit zum Dauerthema des öffentlichen Diskurses avancierte Benutzung der Altstadt als Bühne für künstlerische Amateurdarbietungen und als Kulisse für Freizeitbetätigungen und Eventveranstaltungen sowie als Ort der Inszenierung von Kunst im Raum. Unmittelbaren Anlass gaben ein Leserbrief des Salzburger Weihbischofs Andreas Laun sowie ein

Interview des Gründungsmitglieds der Salzburger Bürgerliste Herbert Fux. Beide wandten sich gegen die Instrumentalisierung der zum Weltkulturerbe erklärten Salzburger Altstadt durch deren Charakter ignorierende oder missachtende Aktivitäten. Laun schilderte in einem Leserbrief seine Eindrücke von einem Spaziergang vom Kapitelplatz über den Domplatz zum Alten Markt, um anschließend die Frage zu stellen wo er sei. „In Salzburg? Natürlich, mitten im Weltkulturerbe. Nur: auf dem Kapitelplatz werfen ein paar wenige Jugendliche auf einen Basketballkorb, andere üben auf einer Anlage für Rollerblades. Traurig gehe ich weiter und stoße auf dem Domplatz auf die Vorbereitung des Rockkonzerts. Der Lärm (‚Musik‘ zu schreiben verbietet mir der Gedanke an Mozart) wird durch die Arkaden hinausquellen und weite Teile der Innenstadt akustisch verschmutzen. Dass ich nicht dort wohne, ist ein schwacher Trost.

Ich biege um die Ecke und gehe weiter zum Alten Markt. Aber da verstellt mir den Blick und den Schritt ein vielleicht drei Meter hohes Kunstwerk, das aus nichts anderem besteht als aus Bierkisten. Eigentlich wollte ich weitergehen, aber am Festspielhaus vorbeigehen – nein danke, dort würde mich das überlebensgroße Bild von Frau Jelinek an ihre Klosetts auf der Bühne des Burgtheaters erinnern und daran, wie unflätig sie sich über Christen äußert und wie sie über Salzburg schimpft (statt abreist!). das ‚heutige‘ Salzburg ein Weltkulturerbe? Wirklich nicht!“<sup>23</sup> Auch Herbert Fux gab seinem Unmut in einem Interview freien Lauf. Von Filmaufnahmen aus dem Ausland nach Salzburg zurückgekehrt, sei er mitten in der Nacht durch plötzlichen Lärm auf der Straße aufgewacht. „Ich bin runter gestürzt und habe gesehen, wie sie am Alten Markt, gleich hier neben dem Café Tomaselli, Mineralwasserkisten aufeinander gestapelt haben. Ich hab’ mich aufgeregt, doch einer der Fuzzies hat mir erklärt, dass das ein Kunstwerk ist. Er hat mir erklärt, wenn der Wind in dieses Kistenhaus rein bläst, dann würde man geheimnisvolle abstrakte Töne hören, und damit sei klar definiert, warum es sich um ein Kunstwerk handelt. Ich möge mir doch einen Sessel nehmen und warten, bis Wind kommt. Darauf ist mir nur eines eingefallen: Ich habe ihm gesagt ‚Schleich dich!‘

Vor fünf Wochen gab es einen Gemeinderatsbeschluss, nun darf in der Salzburger Altstadt alles passieren. In diesem Sinn gab’s bereits Hamburger Fischtage vor dem Erzbischöflichen Palais. Auf den Domplatz kommt ein Zirkus, auch Inline-Skating, Fußball, Korbball und Ähnliches ist nun erlaubt, dem Anschein nach, weil sie draufgekommen sind, dass sie viel zu wenige Sportanlagen gebaut haben. Und meine ehemaligen ‚alternativen‘ Kollegen haben brav mitgestimmt.“<sup>24</sup>

Die Gegenoffensive eröffneten „Szene“-Geschäftsführer Michael Stolhofer und der Salzburger Vizebürgermeister Heinz Schaden. Stolhofer fand es „erschreckend“, wie ein Vertreter der Kirche „weitab der Wirklichkeit einer jungen, lebensbejahenden Öffentlichkeit lebt und agiert. Sich dabei auf Freigeister wie Mozart zu berufen, die genau diese kompromissunfähige Haltung aus der Stadt vertrieben hat, zeugt von unglaublicher Verkennung der Realität.“ Salzburg als Weltkulturerbe könne „nicht in versteinerten Zeugenschaft vergangener Jahrhunderte überleben“, sondern benötige eine lebendige Zukunft. Er hoffe, dass die

Stadt „auch die rückwärts gerichteten Gedanken alter Männer überstehen wird.“ Heinz Schaden mahnte, dass das Weltkulturerbe Altstadt „nicht als Zensurgebot missbraucht werden“ dürfe. Aus der Auszeichnung „Weltkulturerbe“ könne und dürfe man nicht die Verbannung von Formen der Jugendkultur und der zeitgenössischen Musik ableiten.<sup>25</sup> In weiteren Leserbriefen wurde darauf hingewiesen, dass die Altstadt „kein Eigentum der Kirche“ sei und es sich bei der Meinung der Salzburger Weihbischofs eben um ein typisch „katholisches Weltbild“ handle.<sup>26</sup>

Die Leserbriefe pro und contra füllten die Seiten der „Salzburger Nachrichten“, die sich demonstrativ auf die Seite der Laun-Kritiker stellten und darauf hinwiesen, dass 80 Prozent der Leserbriefschreiber diese belebenden Entwicklungen in der Altstadt begrüßten. Die Salzburger würden sich, so Manfred Perterer, auf diese Art und Weise „ihre bereits verloren geglaubte Stadt“ zurückholen.<sup>27</sup> Der Hinweis auf die Richtigkeit einer Meinung auf Grund der Quantität der Zustimmung veranlasste Gerd Bacher zu der Feststellung, dass dieser Hinweis in diesem Zusammenhang unangebracht sei. „... mindestens 80 Prozent waren und sind immer gegen alles, was sie nicht verstehen, daran hat sich von Michelangelo bis Picasso nichts geändert. Nichts Wesentliches in der Kunst und besonders in der Architekturgeschichte ist je durch Abstimmung oder Mehrheit zustande gekommen; es war und ist immer ein Resultat von Kreativität, Sachverstand und Kompetenz einzelner. Salzburg ist das beste Beispiel dafür. Hätten die heutigen Salzburger die Altstadt gebaut, so wäre eben Lehen oder Itzling daraus geworden. Demokratie heißt ja keinesfalls, dass alle alles zu reden haben, das wäre demokratischer Kannibalismus. Was sich diverse Selbstverwirklicher vorstellen, ist die Trivialversion von Anarchie, die Herrschaft von ‚so bin i hoit‘.

Die Salzburger Altstadt könne demnach nur gerettet werden, wenn dort ‚was los‘ ist. Dieses grässliche Missverständnis wäre allein mit einem Blick auf die Getreidegasse zu beheben, wo fast immer ‚was los‘ ist – Nichts gegen Rockkonzert und Inlineskater, aber bitte doch dort, wo sie nicht im Widerspruch zu Geist, Widmung und Gestalt eines Weltwunders stehen. Die Krise der Altstadt ist mit einem permanenten Ruperti-Prater nicht zu lösen.“<sup>28</sup>

Das zweifelhafte Kunstwerk auf dem Alten Markt verschwand ebenso wie die Inlineskater vor dem Erzbischöflichen Palais, die Frage der Altstadt und ihrer Nutzung blieb jedoch auf der Tagesordnung.

Land und Stadt Salzburg erfreuten sich – von diesen Diskussionen völlig unberührt – anhaltender touristischer Beliebtheit. So zeigte die 1999 vorgestellte Studie „Wirtschaftsfaktor Tourismus“, dass Salzburg mit fast 40 Nächtigungen von In- und Ausländern je Einwohner im Vergleich zum gesamtösterreichischen Durchschnitt die dreifache Quote von Nächtigungen je Einwohner aufwies. Drei Viertel aller Nächtigungen entfielen dabei auf Ausländer. Obwohl Salzburg nur 6 Prozent der Bevölkerung Österreichs stellte, entfielen 18 Prozent des gesamten österreichischen Fremdenverkehrs auf das Land. Dies bedeutete, dass pro Einwohner des Bundeslandes 60.000 Schilling an touristischen Deviseneinnahmen erwirtschaftet wurden. Im Vergleich dazu betrug dieser Betrag in Italien 5.000 und in der Schweiz 13.000 Schilling. Entsprechend der wirtschaftlichen Bedeu-

tung war fast jeder zehnte Beschäftigte in Salzburg in einem Gast- oder Beherbergungsbetrieb tätig und der Beschäftigungsanstieg im Tourismus seit 1987 übertraf mit 15,7 Prozent jenen der Gesamtwirtschaft.<sup>29</sup>

Die Gäste kamen nach wie vor und, wenn auch in geringerer Zahl, auch die Prominenz. Ein zunehmender Teil der Touristen sowie der prominenten Gäste vor allem zur Festspielzeit reiste mit dem Flugzeug an, sodass die Flugbewegungen zwischen 1988 und 1998 um 130 Prozent zunahmen. Das Management des Salzburg Airport konnte jedoch stolz darauf verweisen, dass mit dem am 25. März 1999 eröffneten Herbert von Karajan-Terminal der Flughafen eines der schönsten Gebäude für Privatflugzeuge erhalten hatte und zudem die Lärmbelastung der Anrainer trotz des steigenden Flugaufkommens durch technisch verbesserte Maschinen nur mehr 75 Prozent des Wertes des Jahres 1988 betrage.

Die mit dem Auto angereisten Touristen und Festspielgäste mussten sich im sommerlichen Salzburg nicht nur mit dem durch den zunehmenden Verkehr verursachten Verkehrschaos herumschlagen, sondern auch mit durch die Tiefbaupolitik der Stadt zusätzlich verursachten Staus. Salzburg habe in diesem Festspielsommer, so bereits 1995 ein erregter Grün-Gemeinderat Herbert Fux, durch die zahlreichen Baustellen an Hauptverkehrsstraßen „Zustände wie in Polen. Die städtische Bauverwaltung arbeite offensichtlich völlig unkoordiniert, die Straßen würden drei bis vier Mal aufgerissen und glichen anschließend eher einer „Rumpelpiste“ Gerade in der Festspielzeit biete die Stadt kein einladendes Bild und es entstünden Staus ohne Ende, unter denen nicht nur die Bewohner der Stadt, sondern vor allem auch die Festspielgäste zu leiden hätten.“<sup>30</sup> Während man seitens der Stadt damit argumentierte, die Ferienmonate seien für die Durchführung von Straßenarbeiten am günstigsten, sah Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler vier Jahre später darin einen unfreundlichen Akt gegen die Festspiele. „Also, wenn ich ganz ehrlich bin, muss ich einfach sagen: Ich werde das Gefühl nicht los, dass man hier systematisch gegen das kulturell und touristisch bedeutendste Angebot unserer Stadt vorgeht, und das sind zweifellos die Festspiele. Ich bin ja eine Klagemauer, kann mir oft an einem Tag Dutzende Klagen über das Verkehrschaos anhören. Da fahren Gäste in Fuschl um 16 Uhr weg – und sind um halb sieben erst hier. Die ärgern sich maßlos, wenn sie zu spät in die Vorstellungen kommen. Sie frage sich, „warum man nicht an dem Bau- und Grabungsstopp von früher festgehalten hat. Da musste man sogar Umbauten in Geschäften während der Festspielzeit einstellen.“<sup>31</sup>

Der Protest der Festspielpräsidentin und vieler gestresster Autofahrer hatte Erfolg. Salzburgs Vizebürgermeister Karl Gollegger erklärte, er plane für den Sommer Jahr 2000 einen weitgehenden Stopp von Straßen- und anderen Bauten, „die dem Image unserer Festspielstadt abträglich sind.“ Absolut frei von Grabungen sollten die fünf Festspielwochen sein.<sup>32</sup>

Mehr oder weniger Prominenz – sie blieb nicht aus.

Das besondere Interesse der Klatsch- und Gesellschaftsspalten galt 1992, dem ersten Jahr der neuen Festspielleitung. Die zahlreichen Adabeis und Gesellschafts-

journalisten diskutierten im Vorfeld der Festspiele die Frage, ob denn angesichts der neuen Festspielphilosophie und der demonstrativen Absage Mortiers an den Jet-Set die Prominenz sich auch in diesem Jahr im sommerlichen Salzburg ein Stell-Dich-Ein geben werde. Die Prominenz kam auch in der Ära Mortier/Landesmann. Zur allgemeinen Erleichterung konnte man berichten, dass in der Nach-Waldheim-Ära beim Festspielempfang in der Salzburger Residenz – in deutlichem Gegensatz zu den letzten Jahren – die halbe Bundesregierung sowie zahlreiche Prominenz anwesend war. Im Unterschied zu früher fand der wiederum veranstaltete Festspielempfang in der Salzburger Residenz als Premierenfeier für „Julius Cäsar“ und „Jedermann“ am 26. Juli abends statt. Neben dem neuen Bundespräsidenten Thomas Klestil und dem kurz anwesenden Dalai Lama wurden unter den 450 „gesetzten“ Gästen neben der zahlreich anwesenden politischen Prominenz auch zahlreiche Künstler – u. a. Peter Simonischek, Sunnyi Melles, Helmut Lohner, Martin Benrath, Georg Solti, Peter Stein, Gert Voss, Luc Bondy – gesichtet.

Der Boulevard wusste zu berichten, dass Österreichs Star in Hollywood, Arnold Schwarzenegger, in Begleitung seiner Frau Maria Shriver mit seinem Privatflugzeug am 31. Juli in Salzburg eintreffen werde, um seine Mutter anlässlich deren 70. Geburtstag in eine Aufführung von „Julius Cäsar“ zu begleiten und anschließend mit ihr in der Steiermark eine große Geburtsfeier zu veranstalten. Dimitri Pappas gab auf Schloss Leopoldskron wiederum einen seiner berühmten und begehrten Empfänge, bei dem neben Krupp-Erbin Hetty von Bohlen und Halbach, Helmut Lohner, Sunnyi Melles mit Peter Prinz von Sayn-Wittgenstein, Hans Landesmann, Helmut Zilk und Dagmar Koller, Walter Scheel und Frau Barbara, Gerd Bacher, Herbert Batliner und Frau Rita, Herbert Fux, Georg Solti und dessen Gattin Lady Valerie auch Eliette von Karajan gesichtet wurde. Die Karajan Witwe ließ sich, in deutlichem Gegensatz zum Gastgeber, mit versöhnlichen Worten gegenüber der neuen Festspielleitung vernehmen: „Man muss dem Neuen eine Chance geben. Alles, was ich in den letzten Tagen gesehen habe, an der Spitze Peter Steins ‚Julius Cäsar‘-Inszenierung, war große Klasse.“<sup>33</sup>

Der Empfang des Landes Salzburg zur Festspieleröffnung 1993 in der Salzburger Residenz verzeichnete nach den politisch sensiblen Waldheim-Jahren und ihren unliebsamen Begleiterscheinungen nicht nur eine allgemein mit Erleichterung festgestellte Entspannung, sondern vor allem auch auf Grund des vom österreichischen Bundespräsidenten initiierten ersten zentraleuropäischen Präsidententreffens einen erheblichen Zustrom an Prominenz. Marco Schenz berichtete, dass die Ouvertüre zu den diesjährigen Festspielen vielversprechend gewesen sei. sie erinnerte an glanzvolle, längst vergangen geglaubte Zeiten. Der Menschenstrom, der sich auf den polierten Steintreppen zum Empfang von Landeshauptmann Dr. Hans Katschthaler im alten, fürsterzbischöflichen Palais wälzte, war nur so gespickt von großen Namen aus der Politik, die sich – im Salzburg der vergangenen Jahre bereits zur ausgesprochenen Rarität geworden – mit ebensolchen aus der hohen Kunst vermengten.“ Neben vier Bundes- bzw. Staatspräsidenten, der halben österreichischen Bundesregierung, Salzburgs Bürgermeister Josef Dechant,

Bürgerliste-Mandatar Herbert Fux und der vollständig erschienen Festspielleitung wurden u. a. Peter Stein mit Maddalena Crippa, Eliette von Karajan, Manni Sayn-Wittgenstein und Dimitri Pappas gesichtet. Marco Schenz ortete „einen ‚verliebt, verlobt, verheiratet‘-Tisch“. Da saßen nämlich die Damen Elisabeth Gürtler (verliebt), Sunnyi Melles (verlobt) und Ingrid Wendl (verheiratet) mit den zugehörigen Herren ‚Jedermann‘ Helmut Lohner, Peter Sayn-Wittgenstein und Milan Turkovic an einer Tafel, auf der Köstlichkeiten von Herbert Pöcklhofer (‚Goldener Hirsch‘) serviert wurden.“<sup>34</sup>

Michael Jeannée wusste von unterschiedlichen Äußerungen der geladenen Prominenz zu Gérard Mortier zu berichten. So erklärte ein sichtlich erregter Dimitri Pappas: „Wenn Herr Mortier nicht zur Einsicht gelangt und das reiche Traditionspublikum der Festspiele durch seine gesellschaftspolitischen Ausfälle auch weiterhin vor den Kopf stößt, sehe ich für die Zukunft der Spiele schwarz. Dem entgegnete Karl Löbl: „Ach was! Gérard Mortier gleicht einem Stier, den die Picadores zu sehr reizen – er ist wild geworden. Recht hat er.“<sup>35</sup>

Pappas Warnungen schienen sich – zumindest bezüglich des internationalen Jet-Set – zu bewahrheiten. So berichtete Doris Wild von der traditionellen „Jedermann“-Premierenfeier im Gasthof Krimpelstätter: „Die Geschichten aus 1001 Festspielnacht sind Geschichte. Wilde Premierenparties und Schickeria-Fêten haben Salzburg den Rücken gekehrt. Wo im Vorjahr noch Domingo, Carreras und Schwarzenegger die Bierkrüge schlangen, muss die international angelegte Presse heuer ihre Stories selber initiieren.“

Gérard Mortiers Festival stellt Kunst vor Show und Anspruch vor Glitter. So lassen nicht wenige Angehörige des internationalen Jet-Set Salzburg als Landeplatz aus. Dafür sind die wenigen Stars, die treu geblieben sind, umso heftiger umlagert.

Die Jedermann-Premierenfeier Sonntagabend stand ganz im Zeichen des Schnürlregens. Depression total, nicht nur unter den anwesenden Journalisten. Weder Regisseur Gernot Friedl noch der heiß ersehnte neue Teufel, Udo Samel, ließen sich blicken. Anderweitige Verpflichtungen haben gerufen.

Das Gesellschaftsleben abseits des kulturellen Pflichtgefühls ist nicht mehr. Eliette von Karajan, letzte verbliebene Societygöttin der Regenbogenpresse, gab sich locker wie nie zuvor. Hätte sie nicht zu später Stunde ihre Stöckelschuhe in der Getreidegasse demonstrativ von sich geworfen, hätte sie nicht barfuß vor McDonald's gestanden, besonders deutsche Gazetten hätten die Mozartstadt postwendend zur ‚promi-freien‘ Zone erklärt.“<sup>36</sup>

Die Ausdünnung der Prominentenszene setzte sich, vom Boulevard unisono registriert, auch im Festspielsommer 1994 fort. Beim Festspielpflichtempfang in der Residenz habe man zwar viel politische Prominenz gesehen, doch seien neben der Interimbühlschaft Maddalena Crippa in Begleitung des Vaters von Lebensgefährten Peter Stein sowie Peter Handke kaum Prominenz zu sehen gewesen. Als Ersatz ergriffen „jede Menge Pseud-Prominenz und ganze Schübe von lokalen Tagesberühmtheiten die einmalige Gelegenheit, über das nobel arrangierte Buffet von Graf Johannes Walderdorffs ‚Goldenem Hirschen‘ herzufallen.“ Generalkon-

sul Dimitri Pappas erklärte seine Absenz als Gastgeber mit der Bemerkung: „Ich fülle lieber die Lohnsackerl meiner zahlreichen Mitarbeiter, als dass ich Feste für Leute gebe, die aus unseren Festspielen etwas völlig anderes gemacht haben.“<sup>37</sup> Aufmerksamkeit erregte lediglich die traditionelle Premierenfeier nach dem „Jedermann“ im Krimpelstätter, bei der Maddalena Crippa in Lederhose, Stutzen, Spitzenbluse und Jopperl erschien.

Hausherr Günter Essl, für viele ein Original und „Wirt von Gottes Gnaden“, ein volkstümliches Gegenstück zu Graf Walderdorff, war über Jahrzehnte eine Fixgröße im gesellschaftlichen Treiben der Festspielsommer. Das spezielle Ambiente des Gasthauses und seines Gartens zog zahlreiche Prominente an und der Wirt war stolz darauf, von Oscar Werner über jede „Jedermann“-Besetzung, Peter Handke, die Wiener Philharmoniker, Herbert von Karajan bis Placido Domingo bewirtet und mit seinem typischen „griais’ di“ begrüßt und verabschiedet zu haben. Per „Sie“ war er mit niemandem, nicht einmal mit Karajan.

In Günther Essls „Krimpelstätter“ feierte auch die „Jedermann“-Gesellschaft der Neuinszenierung des Jahres 1995, bei der allerdings der Jedermann Bruno Ganz auf Grund eines lädierten Beins fehlte, sowie das Ensemble von Tschechows „Der Kirschgarten“ mit Jutta Lampe und Peter Simonischek und Regisseur Peter Stein. Dessen erste Tat habe darin bestanden, so wussten die Gesellschaftsreporter dankbar zu berichten, den alleine an einem Tisch sitzenden Münchner Modeschöpfer Rudolf Mooshammer des Gartens zu verwiesen, weil sich dieser ihm gegenüber einmal „höchst unbotmäßig“ benommen habe. Auch Mooshammers eilig gestammelte Entschuldigung habe nichts genützt, er musste seinen Platz räumen.<sup>38</sup> Dies sei im „Goldenen Hirschen“ nicht der Fall gewesen, in dem Mooshammer nach der Premiere von Richard Strauss’ „Der Rosenkavalier“ zu einer privaten Premierenfeier einlud, während am Nebentisch sich „Rosenkavalier“-Marschallin Cheryl Studer, Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler samt Ehemann Peter Rabl und Vater Gerd Bacher, Bankier Hans Hummer, Dimitri und Heide Pappas, Francesca Habsburg, Thaddäus Ropac und das Ehepaar Batliner an dem Festspielmenü mit Hummerkrabben und zarten Filetstücken labten.<sup>39</sup> Ein ebenso exklusiver Kreis traf sich auf Einladung des englischen Zeitungstycoons Lord Rothermere zur Premierenfeier von „La Traviata“ im Privathaus der Familie Berger-Sandhofer, u.a. Eliette von Karajan und Gérard Mortier.

Im Festspielsommer 1996 konstatierte der Boulevard, dass Salzburgs gesellschaftliches Treiben nunmehr von Frauen – von Francesca Habsburg über Elisabeth Gürtler bis Eliette von Karajan – dominiert werde. Die Strategie der Society-Ladies bestehe darin, durch intime Diners die Kontakte zwischen den Festspielkünstlern zu fördern. So erklärte Francesca Habsburg, der traditionelle Empfang in der Residenz sei fad und unglamourös, eine reine Geldverschwendung. Die privaten Diners hingegen hätten einen völlig anderen Zweck: „Manchmal gehen Künstler nach Premieren einfach nach Hause, weil es keinen Empfang gibt. Es hat keinen Sinn, pseudo-glamouröse Partys zu schmeißen, wo unelegante Menschen herumlaufen und das Buffer-Food in sich hineinstopfen. In Wahrheit geht es darum, zu Ehren der Künstler exklusive Abendessen zu geben. Damit auch

ein Maler mit Kapazitäten wie Maazel oder Luc Bondy in Kontakt kommt.“<sup>40</sup>

Während sich Salzburgs berühmtester Gastgeber, Dimitri Pappas, sowohl aus dem Geschäftsleben wie auch der Funktion des Gastgebers zurückzog, gab der amerikanische Millionär und Hobby-Dirigent Gilbert E. Kaplan, der Dirigent des Eröffnungskonzertes im Großen Festspielhaus, anschließend ein exklusives Essen in der Residenz für 100 Personen. Ehrengast und Tischdame des Gastgebers war die schwedische Königin Silvia. Serviert wurde, so wussten die Adabais zu berichten, „Hors d'oeuvre vom Fisch, gekochtes Rindfleisch, Kalbsmedaillons mit Sauce Estragon, gebackenes Huhn aus der Steiermark, österreichischer Käse und Parfait Grand Manier mit marinierten Beeren.“ Es sei Sitte, dass niemand ein solches Essen vor der Königin verlasse. Das Konzert mit Mahlers 2. Symphonie hatte jedoch erst um 21.00 Uhr begonnen, sodass das exklusive Diner erst zu später Stunde begann. Da die Königin um 1.45 Uhr noch munter war, hätten dennoch einige sichtlich ermüdete Gäste den Aufbruch gewagt.<sup>41</sup>

Eine „Wahnsinns-Prominenz“, so der stolze Gastgeber, der hochadelige Aigner Schlosswirt Nikolaus Prinz Altenburg, verzeichnete auch die Premierenfeier von „The Rake's Progress“. Mit besonderer Spannung wurde erwartet, wie sich Gérard Mortier, der in gewissen Kreisen als „Monsieur le Mortier, der Intendantier ohne Schmah“ bezeichnet wurde, in der von ihm sonst geschmähten Promi-Gesellschaft, in der sich neben Karl und Francesca von Habsburg die amerikanische Botschafterin Swanee Hunt, der skurrile Münchner Modezar Rudolph Mooshammer, die Maler Karl Ludwig Attersee und Jörg Immendorff, der Galerist Thaddäus Ropac und auch einer der Intimfeinde des Salzburger Festspielleiters, Marcel Prawy, befanden, bewegen würde. Die nach Sensationen und Skandalen lechzenden Adabais wurden enttäuscht. Mortier kam und plauderte charmant.

Vermeldete die Presse – wie alljährlich – die Anwesenheit zahlreicher politischer Prominenz bei der Festspieleröffnung 1997 – u. a. Jean Herzog von Luxemburg, Bundeskanzler Helmut Kohl, EU – Kommissär Franz Fischler, die Präsidentin des Deutschen Bundestages Rita Süßmuth, Bundespräsident a. D. Dr. Richard von Weizsäcker, UNESCO – Generaldirektor Federico Mayor, Bundespräsident Thomas Klestil und Bundeskanzler Viktor Klima –, so wurde die versammelte europäische Politprominenz durch den Salzburg-Besuch von Hillary Clinton am Vorabend der Festspiele in den Schatten gestellt. Bei einem Konzert in Schloss Mirabell spielte u. a. US-Botschafterin Swanee Hunt Klavier, während Thomas Hampson Lieder von Schubert und Mahler sowie amerikanischen Komponisten sang, u. a. auch eine im kabarettistischen Ton vorgetragene Version von „Edelweiß“ Beim Empfang des Landes am 15. Juli in der Residenz sang Festspiel-Pamina Sylvia McNair für die US-First Lady, die anschließend „Powerfrauen“ zu einem Gespräch in das Maria-Theresien-Schlössl einlud. Unter ihnen Doraja Eberle und Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler.

Während die Gesellschaftsspalten berichteten, dass im Festspielsommer 1998 bei den Damen eine deutliche Tendenz zum „Recycle-Kleid“ bestehe, die Damen der gehobenen Gesellschaft die Robe des Vorjahres nochmals präsentierten, verzeichnete die Salzburger Festspielprominenz einen milliardenschweren Zu-

zug: Alberto Vilar, sagemwobener Kunstmäzen aus den USA, stieg im Hotel „Österreichischer Hof“ ab und erklärte, er sei bereit, die Salzburger Festspiele im nächsten Jahr mit 20 Millionen Schilling zu unterstützen. Der Sohn emigrierter kubanischer Zuckerrohrfarmer hatte seinen Reichtum mit Investments gemacht und der New Yorker Met bereits Millionenbeträge gespendet. Einen solchen Mäzen musste man an Salzburg binden, weshalb Landeshauptmann Schausberger zur Tat schritt und am 29. August Vilar eine hohe Landesauszeichnung verlieh.

Im folgenden Jahr berichtete die nationale und internationale Regenbogenpresse aus dem sommerlichen Salzburg, dass beim Empfang der Internationalen Salzburg Assoziation auf Schloss Leopoldskron am 22. Juli zwar viel Prominenz – u. a. Bundespräsident Thomas Klestil und Frau Margot, Senator Herbert Bätliner und Ehefrau Rita, Eliette von Karajan, Walter Berry, Ulrich Tukur, Maria Bill, Georg und Rosemarie Raffael, Wolfgang und Susanne Porsche, Elisabeth Gürtler, Alexander Pappas, Wilhelm Holzbauer, Helga Rabl-Stadler und Gerd Bacher – anwesend sein werde, nicht jedoch Salzburgs jüngster und großzügigster privater Mäzen Alberto Vilar. Er nahm auch nicht am Festspielempfang am 24. Juli im Anschluss an die Premiere von Luciano Berios „Cronaca del Luogo“ in der Salzburger Residenz teil, zu der zahlreiche prominente Künstler, u. a. das gesamte Ensemble der Uraufführung und der Komponist, sowie die Spitzen des Bundespolitik wie Bundespräsident Thomas Klestil, Nationalratspräsident Heinz Fischer und Bundeskanzler Viktor Klima erschienen.

Am selben Abend feierte das „Jedermann“-Ensemble traditionsgemäß die Premiere im Gasthof Krimpelstätter, wobei der neue Jedermann Ulrich Tukur durch seine Künste auf der Ziehharmonika die Tischgesellschaft samt Buhlschaft Dörte Lysewski und Regisseur Gernot Friedl zum Schunkeln animierte. Für Aufsehen sorgte der auf Anregung von Eva und Heinrich Spängler gemeinsam von den Freunden der Salzburger Festspiele und den „American Friends“ veranstaltete Empfang im Karl-Böhm-Saal des Festspielhauses im Anschluss an die Premiere von Ferruccio Busonis „Doktor Faustus“, an dem neben dem gesamten Ensemble die amerikanischen Freunde und Förderer Alberto Vilar, Sandra und Walter Wilkie, Lian Polsky, Edgar Foster Daniels und Peggy Weber-Mc Dowell teilnahmen. Die Produktion übersiedelte nach dem Festspielsommer an die New Yorker Met.

Die Prominenz kam auch 2000, unbeeindruckt von den politischen Turbulenzen um die Regierung Schüssel, in großer Zahl und die Gesellschaftsreporter wussten von den zahlreichen Empfängen und Partys mit mehr oder minder hochkarätiger Prominenz zu berichten. Die „Salzburger Nachrichten“ meldeten, dass in diesem Festspielsommer nach Meinung vieler Schaulustiger die Festspielroben der Damen eleganter geworden seien. Operndiva Renée Fleming bemerkte anerkennend: „In Salzburg sind die Operngäste schöner angezogen als sonst wo auf der Welt.“ Ähnlich lautete der Kommentar von Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler; Ich habe schon lange nicht mehr derartig schick gekleidete Damen gesehen.“<sup>42</sup>

Salzburg hatte trotzdem noch seinen kleinen Skandal, als die Leibwächter von Welfenprinz Ernst August und Caroline von Monaco während der Pause der

konzertanten Aufführung von Tschaikowskys „Pique Dame“ auf den Salzburger Fotografen Franz Neumayr losgingen, der mit einem sprichwörtlichen blauen Auge und einer leicht lädierten Kamera davonkam, ohne die beabsichtigten Fotos geschossen zu haben. Auf den Welfenprinzen sei eben Verlass, berichtete das Wochenmagazin „NEWS“ Er fülle im Zweifelsfall das gesellschaftliche Sommerloch. Während Placido Domingo bei „Pique Dame“ das kunstbegeisterte Festspielpublikum erfreute, bediente die Leibgarde Ernst Augusts den internationalen Boulevard.<sup>43</sup> Ein Leserbriefschreiber kommentierte den Vorfall erzürnt: „Wohin kommen wir, wenn sich jeder, der genügend Geld hat und glaubt, prominent zu sein, eine eigene Schlägertruppe leistet, die mehr oder weniger am Rande des Rechtsstaates agiert? Wenn dann noch ein Polizeifunktionär erklärt, dass man nicht dagegen einschreiten könne, weil nichts beschädigt und niemand verletzt wurde, fehlt mir als Staatsbürger jedes Verständnis dafür. So weit darf das Buhlen um so genannte Prominente nicht gehen, dass man die Rechtsordnung entsprechend anpasst.“<sup>44</sup>

Mortier mied in seinem letzten Festspielsommer bewusst gesellschaftliche Großereignisse wie das zur Festspieleröffnung traditionelle Galadiner der Internationalen Salzburg Association auf Schloss Leopoldskron, an dem u. a. Bundespräsident Klestil und Frau Margot, Landeshauptmann Schausberger und Gattin Heidi, WAZ-Eigentümer Erich Schumann, „Erste“-Generaldirektor Andreas Treichl, Eliette von Karajan, Außenministerin Benita Ferrero-Waldner, Philharmonikervorstand Clemens Hellsberg, Tschechiens Ex-Dichter-Präsident Vaclav Havel, Elisabeth Gürtler, Fürstin Manni Sayn-Wittgenstein, Präsidentin Helga Rabl-Stadler, Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl, Architekt Wilhelm Holzbauer, Fritz Muliar, Karl Merkatz und Frau Martha, Wolfgang Porsche mit Gattin Susanne teilnahmen und sich bei strahlendem Wetter, so wussten die Adabais zu berichten, an von Herbert Pöcklhofer vom „Goldenen Hirschen“ zubereiteten Krebs, Hummer und Königskrabbe erfreuten. Die „Salzburger Nachrichten“ wussten zudem zu berichten, dass in diesem Festspielsommer bei der Prominenz Abendkleider in Pastellfarben, Riemchensandalen und Hochsteckfrisuren „in“ seien. „Sogar Eliette Karajan tauschte das gewohnte Schwarzweiß-Outfit mit einer hellgrünen Seidenrobe. Die Salzburger Boutiquen bestätigen den Trend zu Pastelltönen, Flieder, Koralle, Orange, Rosa, Hellblau, Hellgelb und Lachs Die Kleider sind aus Seide, Chiffon oder Satin, mit Spaghetti-Trägern, am Rücken geschnürt oder mit Glasperlen bestickt. Auch Zweiteiler mit lang geschnittenem Oberteil sind angesagt (...) Lange Haare werden hochgesteckt. Ton gebend für die Frisurentrends ist Hollywood. Pearl Harbor sorgte nicht nur auf der Leinwand für Furore, sondern setzte auch in der Haar mode neue Impulse.“<sup>45</sup>

Der „Goldene Hirsch“ wurde in diesem Festspielsommer neben seiner Funktion als Tempel der Gaumenfreude der Prominenz auch Ort einer Auseinandersetzung zwischen Prinz Ernst August von Hannover und Enoch Freiherr von Guttenberg. Der gut gelaunte Welfenprinz vertrieb sich in Begleitung seiner Frau Caroline beim Essen die Zeit mit den von ihm nicht geschätzten Mozzarellaabällchen, die er als Geschoße verwendete und den dirigierenden Baron traf, der ihn

daraufhin zur Rede stellte und erklärte, er bringe mit einem solchen Benehmen den Adelsstand in Verruf. Ernst August schwieg betreten, äußerte jedoch, im gleichen Adelsstand wie es der Baron wähne, seien sie wohl nicht. Das sommerliche Salzburg hatte damit kurz vor Ende der Festspiele doch noch seinen – allerdings kleinen – Skandal. Und den ganz ohne Gérard Mortier.

Anmerkungen:

- 1 Horst *Christoph*/Sigrid *Löffler*: Die Potemkinsche Stadt, in: Profil Nr. 31. 30. 7. 1990. S. 68 – 73.
- 2 NEWS Nr. 32. 12. 8. 1993, S. 108.
- 3 SVZ 30. 7. 1993.
- 4 Dieter *Stoll*: Mozartkugeln, Nockerln und Pferdeäpfel, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung 15. 8. 1990.
- 5 SN 19. 8. 1991.
- 6 SN 27. 3. 1991.
- 7 Imma *Vavrousky*: Sommerlicher Rummel in der idyllischen Kulisse, in: Handelsblatt 26./27. 7. 1991.
- 8 Kurier 28. 7. 1991.
- 9 Karl Heinz *Ritschel*: Salzburg vor dem Ersticken retten, in: SN 10. 8. 1991.
- 10 SVZ 16. 7. 1992.
- 11 SVZ 8. 8. 1992.
- 12 Oberösterreichische Nachrichten (OÖN) 8. 8. 1992
- 13 Georg Kindel: Schlacht um Salzburg. – In: NEWS Nr. 32. 12. 8. 1993. S. 108 – 109.
- 14 Kronen Zeitung 22. 7. 1993.
- 15 SN 23. 7. 1993.
- 16 Hans Peter *Hasenöhr*: Aus dem Gleichgewicht, in: Kronen Zeitung 27. 7. 1993.
- 17 Kronen Zeitung 24. 7. 1994.
- 18 Kurier 1. 8. 1994.
- 19 Kurier 3. 8. 1994.
- 20 SN 10. 7. 1995.
- 21 Salzburger Fenster 16. 7. 1997.
- 22 SN 18. 7. 1998.
- 23 SN 8. 8. 1998.
- 24 OÖN 12. 8. 1998.
- 25 SN 11. 8. 1998.
- 26 SN 17. 8. 1998.
- 27 Manfred *Perterer*: Die Todesspirale der Altstadt muss durchbrochen werden, in: SN 14. 8. 1998.
- 28 SN 22. 8. 1998.
- 29 Die Presse 3. 7. 1999.
- 30 Kurier 21. 7. 1995.
- 31 Kronen Zeitung 16. 8. 1999.
- 32 Kronen Zeitung 21. 8. 1999.
- 33 Abendzeitung 6. 8. 1992.
- 34 Marco *Schenz*: Zurück zu den Wurzeln, in: Kurier 25. 7. 1993.
- 35 Kronen Zeitung 25. 7. 1993.
- 36 Doris *Wild*: Stille Nacht statt Glitterpracht. Die Schickeria blieb zu Hause, in: SN 27. 7. 1993.
- 37 Täglich Alles 27. 7. 1994.
- 38 Kleine Zeitung 26. 7. 1995.
- 39 Täglich Alles 1. 8. 1995.
- 40 NEWS Nr. 29. 18. 7. 1996, S. 166.
- 41 OÖN 22. 7. 1996.

42 SN 25. 8. 2000.

43 NEWS Nr. 34. 24. 8. 2000, S. 160.

44 SN 24. 8. 2000.

45 SN 6. 8. 2001.

Anschrift des Verfassers:

Univ. Prof. Mag. Dr. Robert Kriechbaumer

Götschenweg 28

5020 Salzburg

[robert.kriechbaumer@sbg.ac.at](mailto:robert.kriechbaumer@sbg.ac.at)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2013

Band/Volume: [153](#)

Autor(en)/Author(s): Kriechbaumer Robert

Artikel/Article: [Staus; Mortier und die Festspiel-High-Society - Eine permanente Erregung. Berichte aus dem sommerlichen Salzburg der neunziger Jahre. 151-171](#)